

Ist Musik politisch?

Stalin hatte Angst vor ihm“. Es ist eine ungewohnte Sichtweise, die uns Maxim Schostakowitsch im Interview über seinen Vater vermittelt (S. 34). Üblicherweise denken wir eher darüber nach, inwieweit Dmitrij Schostakowitsch nach dem vernichtenden Prawda-Artikel über die „Lady Macbeth von Mzensk“ 1936 Sorge um sein Leben gehabt und daraufhin systemkonformer komponiert habe oder eben auch nicht. Nach den Gründen, warum der mächtige und gefürchtete Herrscher der Sowjetunion diesen Artikel in Auftrag gegeben hat, fragen wir nicht. „Mein Vater hatte den Menschen etwas mitzuteilen“, sagt Maxim Schostakowitsch. Und: „Die Musik half den Menschen, frei zu sein.“ Genau das habe Stalin Angst gemacht.

Wir haben uns daran gewöhnt, Musik in erster Linie als Unterhaltung wahrzunehmen. Wir gehen in die Oper und erfreuen uns am schönen Mozart-Gesang. Und wenn wir Glück haben, zeigt uns ein gebildeter Regisseur in einer gelungenen Inszenierung, dass Mozarts Opern gesellschaftliche Sprengkraft besaßen. Doch nehmen wir das wie eine amüsante Geschichtsstunde wahr, oder erfahren wir es existentiell?

Für das Sinfoniekonzert ziehen wir uns den besten Anzug an. Wir genießen die Ouvertüre, das obligatorische Konzert mit Violine oder Klavier und nach der Pause die Sinfonie – vielleicht gar von Schostakowitsch – und schwärmen für den schönen Streicherklang und die gelungenen Bläsersoli. Und im Programmheft – das wir nicht lesen, weil wir in der Pause Sekt schlürfen müssen und nach dem Konzert Essen gehen und danach ein neuer Tag beginnt – steht ein wunderbarer Text über Schostakowitschs Leben und Werk.

Keine Angst: Ich will Ihnen mit diesen etwas ironischen Zeilen weder den nächsten

Opernbesuch noch das nächste Sinfoniekonzert vermiesen. Und ich schließe mich im „Wir“ ja auch bewusst ein. Musik darf zur Entspannung dienen, sie darf auch kulinarisch verkostet werden. Und man muss nicht jedes musikalische Ereignis auf die Problemwaage legen. Doch wünsche ich mir, dass wir uns auch im Alltag immer wieder in Erinnerung rufen, dass Kunst mehr will und mehr sein kann. Und dass selbst die so abstrakte Musik politisch wirken kann.

Geradezu ein Politikum ist der Auftritt des Teheran Symphony Orchestra, das am 20. August das „Morgenland Festival Osnabrück“ mit Werken iranischer Komponisten, aber auch solchen von Brahms, Beethoven und Frank Zappa eröffnen soll (S. 58). Wie kann ein Orchester in einem Land existieren, das sich fundamentalistisch dem Islam zugewandt hat? In dem westliche Kultur – und somit auch Musik – derzeit wohl kein besonders hohes Ansehen genießt? Auch diesen Fragen gehen wir in dieser Ausgabe nach.

Das Sinfonieorchester als Friedensbotschafter – es hätte wohl eine einmalige Symbolkraft und große politische Wirkung, wenn Musiker aus einem Land in Deutschland klassische Musik spielten, das auf George W. Bushs „Achse des Bösen“ ganz weit vorn zu finden ist. Wir wollen hoffen, dass dieses Gastspiel zustande kommt. Denn auch die Herrscher im Iran könnten plötzlich Angst davor bekommen, dass Musik den Menschen helfen kann, frei zu sein.

Viel Freude beim Lesen und Musikhören wünscht Ihnen

Gregor Willmes



Foto: Christina Guldénring

